

Eine Pioniertat der "Source"

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **80 (1971)**

Heft 5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Pioniertat der «Source»

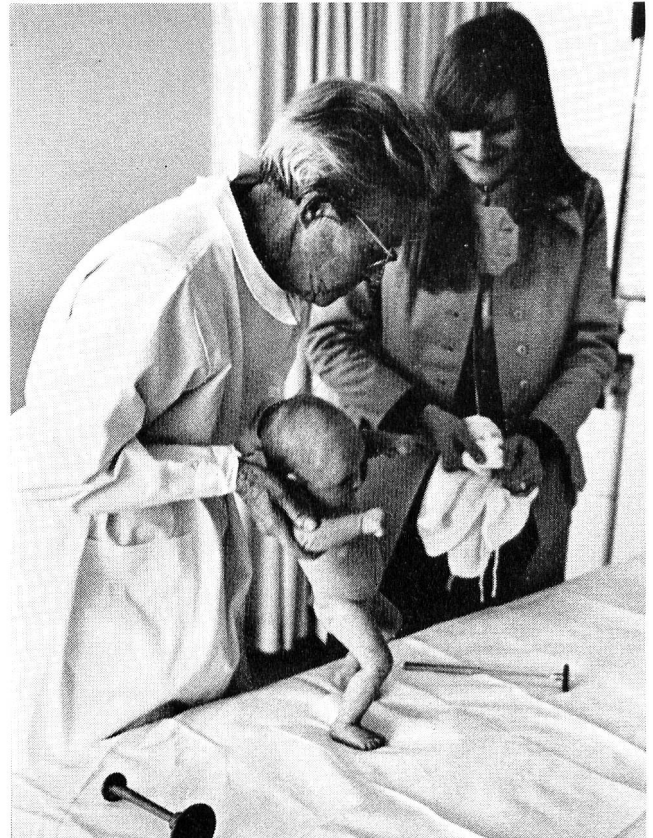




Aufnahmen: Claude Huber
Text: H. Simonin

Als im Jahre 1859 das Ehepaar de Gasparin «La Source» als erste Laien-Krankenpflegeschule gründete, legte man grossen Wert darauf, dass die Schülerinnen neben dem theoretischen Unterricht durch Aerzte und den praktischen Uebungen im Kantonspital oder im Blindenheim durch Besuche bei Patienten zuhause auf ihren Beruf vorbereitet wurden. «Bei den Hausbesuchen», so schrieb der Gründer in einem der ersten Jahresberichte, «wo nichts zurechtgelegt ist, wo unvorhergesehene Umstände zur Improvisation zwingen, wo sich die Schwierigkeiten des täglichen Lebens zeigen, da lernen die Schwestern, alle Kräfte ihres Geistes und ihres Gemütes einzusetzen.» Heute nach 112 Jahren, in denen die welsche Rotkreuz-Schwesternschule manche Aenderung und Erweiterung erfuhr, wird jene Tradition neu belebt, wurde ein Schritt getan, der — wie damals die Gründung der ersten Schule für freie Schwestern — zukunftsweisend ist: die Schaffung eines modernen Behandlungszentrums in Verbindung mit der Heimkrankenpflege. Anstelle des veralteten Dispensariums aus dem Jahre 1905 ist ein modernes dreistöckiges Gebäude getreten, das am 21. Januar 1971 offiziell eröffnet wurde.

Der wohl hundert Meter lange Betontrakt an der Avenue Vinet wirkt von der Strasse aus nicht sehr einladend. Er wurde aber absichtlich so kompakt gehalten, um die dahinter liegende Klinik vom Verkehrslärm abzuschirmen. Die Nüchternheit der Strassen-



fassade wird durch Grünflächen und Blumenbeete im Hof, die die Verbindung zu den bisherigen Gebäuden der «Sources» herstellen, weitgemacht. Das Innere des Neubaus ist hell, freundlich, praktisch. Er vereinigt unter einem Dach zwei Sprechzimmer, mehrere Behandlungsräume, eine Operationsabteilung für Eingriffe, die eine nicht länger als 24 Stunden dauernde Hospitalisierung erfordern, eine Bettenabteilung mit 7 Betten, wo Patienten, die sich verschiedenen Untersuchungen unterziehen müssen, für ein bis zwei Tage aufgenommen werden können, eine Abteilung für operierte Kinder, eine Physiotherapieabteilung, eine Sterilisations-

anlage, die auch der benachbarten Klinik dient, dazu Empfangs- und Sekretariatsbüro, zwei Wartsäle, eine kleine Bibliothek und eine schmutze kleine Aula.

Das Dispensarium dient der Krankenbehandlung ausserhalb des Spitals, vor allem der medizinischen Versorgung von älteren Leuten in ihrem Heim, und trägt damit zur Entlastung der Spitäler und Heime bei; auch können so vielen Patienten beträchtliche Kosten erspart werden.

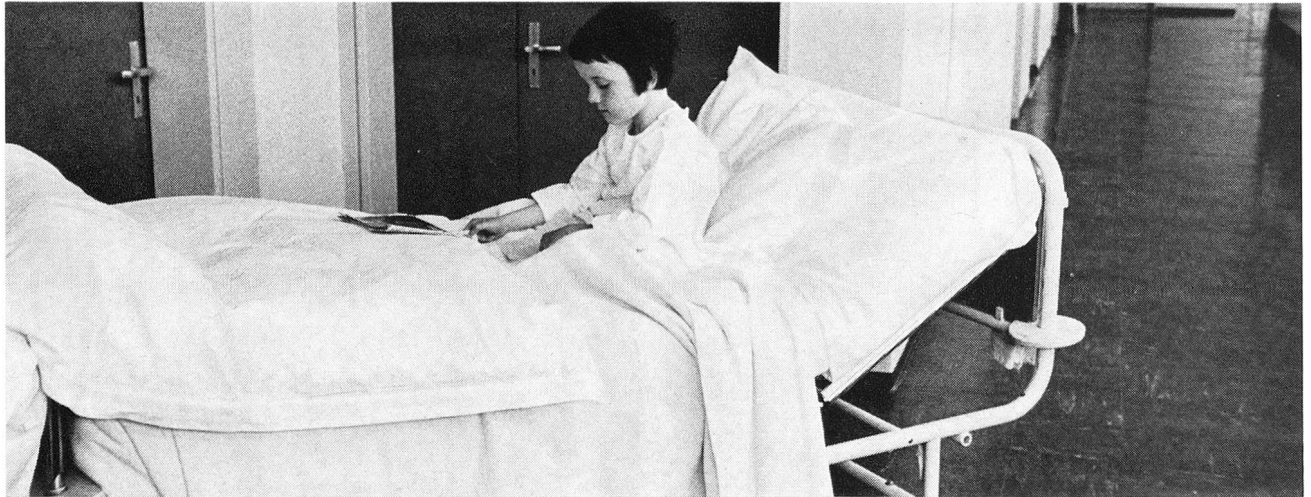
Sechs Kojen in der Behandlungsabteilung ermöglichen es, Patienten, die eine Einspritzung, eine Infusion, eine Punktion,



einen Verbandwechsel oder eine ähnliche Pflegeverrichtung benötigen, rasch und diskret zu bedienen.

Das Dispensarium ist jeden Werktag von 7.30 bis 18 Uhr geöffnet, ausgenommen am Samstag, der Besprechungen des Aerztetabes vorbehalten ist. Dieser feste Zeitplan ist für die rund 20 Krankenschwestern, von denen einige Teilzeitarbeit leisten, sehr angenehm. Die körperliche Belastung ist eher geringer als im Spital, dagegen werden ganz besondere Anforderungen an Anpassungsfähigkeit und Organisationsgeschick gestellt. Die Aerzte kommen je zwei bis drei Stunden wöchentlich zur

Konsultation. Sie benutzen dabei abwechselnd die beiden Sprechzimmer. Dieses Vorgehen und die Anwesenheit einer Schwester, welche dem Arzt alle nicht rein medizinischen Obliegenheiten abnimmt, erlauben eine bestmögliche Ausnützung der Zeit. Die Schwester legt die Krankengeschichte des Patienten bereit, nimmt Gewichtkontrollen und Blutdruckmessungen vor. Wenn der Arzt den Kranken untersucht und seine Anordnungen getroffen hat, kann er sich bereits dem nächsten Patienten im anderen Sprechzimmer zuwenden, während die Schwester dem ersten die Verordnungen betreffend Medikamente oder Diät erklärt, den



Zeitpunkt des nächsten Besuches vereinbart oder vielleicht noch einen neuen Verband anlegt.

Für den Arzt ist die Tätigkeit im Dispensarium weitgehend von administrativen Arbeiten befreit, die gewöhnlich viel Zeit verschlingen, er hat hier die Möglichkeit, Untersuchungsmethoden — wie beispielsweise die Endoskopie — und Behandlungsarten anzuwenden, die ihm in der Privatpraxis nicht in gleichem Masse zugänglich wären. Er profitiert von der Zusammenarbeit mit anderen Spezialisten, und wenn ein Patient in das Spital der «Source» eingewiesen werden muss, kann er den Fall selber

weiter verfolgen. Andererseits bringt natürlich ein Betrieb mit so verschiedenen Disziplinen und Abteilungen manch schwieriges Problem mit sich.

Die Ausrüstung des neuen Dispensariums ist vollständiger als die jeder Universitäts-Poliklinik, sie umfasst auch die Einrichtungen für kleinere Operationen. In der Zeit vom 15. Februar bis 31. März 1971 wurden 810 ambulante chirurgische Eingriffe vorgenommen. In der Regel bleiben die Operierten nicht länger als einen Tag hospitalisiert, wenn nötig erhalten sie aber nachher zu Hause durch die «infirmières visiteuses», die



«Besuchsschwestern der Source», weitere Pflege.
 Die Kinder, die meistens wegen Obren-, Nasen- oder Hals-
 krankheiten operiert werden müssen, liegen in einem eigenen Saal.
 Die Zeit, die sie hier verbringen, wird ihnen nicht lang, denn die
 Schwestern finden immer wieder einen Augenblick, um mit ihnen
 zu plaudern oder ihnen ein Bilderbuch zu bringen.
 Da das Dispensarium mit Unterstützung der Stadt Lausanne und
 dank Spenden ausgebaut wurde, steht es in erster Linie Einwohnern
 in bescheidenen Verhältnissen zur Verfügung, die Konsultationen
 sind kostenlos. Selbstverständlich wird man auch einem

Angehörigen einer höheren Einkommensklasse die Behandlung
 nicht verweigern, wenn er in einem dringenden Fall keinen Arzt
 finden kann, aber solche Fälle müssen die Ausnahme bleiben,
 damit die privat praktizierenden Aerzte nicht benachteiligt werden.
 Die Behandlung im Dispensarium kann dank den Kranken-
 besuchen, wie sie für die Source-Schwestern Tradition sind, beim
 Patienten zuhause fortgesetzt werden. Der Besuchsdienst gilt
 hauptsächlich alten Leuten. Er wird zurzeit von vier Kranken-
 schwestern und drei bis vier Schwesternschülerinnen im letzten
 Lehrjahr versehen. Sie kommen jeden Morgen zu dritt im neuen



Dispensarium zusammen, um das Tagesprogramm zu besprechen. Was sie an Utensilien für ihre Krankenbesuche brauchen, können sie einem kleinen eigenen Lager entnehmen, für das schmutzige Material ist ein Abstellraum vorhanden, von dem aus es in die zentrale Anlage zum Sterilisieren gebracht wird. Den Schwestern stehen zwei Autos zur Verfügung, betreuen sie doch täglich zwischen 40 und 60 Personen. (Im vergangenen Jahr wurden total 12 000 Besuche verzeichnet.) Sie geben nicht nur die nötige Pflege, ihr Besuch, ihr Zuspruch bedeutet den Kranken und Einsamen Trost. Ueber jeden Fall wird übrigens ein Sozial-

dossier angelegt und nachgeführt, was natürlich mit ziemlich viel Schreibearbeit verbunden ist. Da die «Besuchsschwester» an einem Kurs über öffentliches Gesundheitswesen teilnehmen oder teilgenommen haben, sind sie dank ihren zahlreichen Kontakten in der Lage, einen wesentlichen Beitrag an die Gesundheitspflege der Bevölkerung zu leisten. Die Leitung der «Sources» erachtet diese Besuchstätigkeit nach wie vor als die beste Schulung der jungen Krankenschwestern; sie gibt ihnen Gelegenheit, das Gelernte selbständig und verantwortungsbewusst den stets wechselnden Verhältnissen angepasst anzuwenden.



In unserer Zeit misst man der Pflege zuhause wieder mehr Wert bei als in den letzten Jahrzehnten. Diese Entwicklung ergab sich einerseits aus dem Bettenmangel in den Spitälern und Altersheimen und andererseits aus den enorm gestiegenen Kosten eines Spitalaufenthaltes. Man hat auch festgestellt, dass Menschen, die nicht intensiver Pflege bedürfen, sich zuhause meist wohler fühlen. Mit der Schaffung des neuen Dispensariums hat die «Source» erneut Pionierarbeit im Dienste der Kranken geleistet. Der Patient kann im Dispensarium innert kurzer Zeit medizinisch untersucht und nötigenfalls sofort von

der allgemeinen Abteilung dem Spezialarzt — es sind über 20 Fachgebiete vertreten — zugeführt werden. Er kann alle nötigen Untersuchungen am gleichen Ort und zur gleichen Zeit hinter sich bringen, er kommt in den Genuss der modernsten Therapiemittel, und sofern der Zustand den Gang ins Dispensarium nicht gestattet, erhält er die nötigen Pflegeverrichtungen durch eine Krankenschwester, die ihn in seiner Wohnung aufsucht. Es ist nur zu wünschen, dass das Lausanner Beispiel einer fortschrittlichen, rationalisierten, aber nicht enthumanisierten Krankenpflege bald in andern Städten Nachahmung finden möge.

